

CLARICE LISPECTOR

DIE SCHWARZE SONNE BRASILIENS

So nannte Tomás Eloy Martínez Clarice Lispector anlässlich der spanischen Neuauflage ihrer Werke. „Sehen ist der Wahnsinn des Körpers“ stand quer über dem Großfoto, das den Besucher durch alle Räume der imposanten Ausstellungshallen in der Banco do Brasil von Rio de Janeiro begleitete. Die 1977 verstorbene Grande Dame der modernen brasilianischen Literatur wurde noch 30 Jahre nach ihrem Tod mit einer üppigen Schau ihrer Werke und ihres Lebens gefeiert. Mit ihren „Kirgisenaugen“, die den Betrachter nicht loslassen, war die Tochter russischer Juden aus der heutigen Ukraine äußerlich eine Schwester Clawdia Chauchats, als hätte sie Thomas Mann Modell gestanden. Ihre Schönheit war legendär. Doch nichts von der Vagheit und trägen Sinnlichkeit der Verführerin im Zauberberg war ihr eigen. Acht Romane und neun Erzählbände, dazu Gedichte, Kinderbücher und journalistische Arbeiten, sind Zeugnis ihrer lebenslangen bohrenden Selbst- und Welterforschung. „Sie lebte, um zu schreiben“, bringt Gunhild Kübler es in einem Sammelband von Schriftstellerinnen-Biographien auf den Punkt. Umgekehrt wird es ebenso wahr. Sie schrieb, um zu leben. „Schreiben ist auch“, so Clarice, „ein Leben zu segnen, das nicht gesegnet wurde.“ Pünktlich zum Ehrengastauftritt Brasiliens auf der Frankfurter Buchmesse bringt der Schöffling Verlag zwei ihrer Werke und eine Biographie heraus. Edith Werner hat sich schon seit einiger Zeit mit der Autorin beschäftigt.

Mit Aplomb betrat die erst 23-Jährige 1944 mit ihrem Roman um eine in ein Liebesdreieck verwickelte junge Künstlerin die damals recht provinzielle Literaturszene von Brasilien. **Nahe dem wilden Herzen** (Schöffling 2013, Übers. Ray-Güde Mertin und Corinna Santa Cruz) war ein Misserfolg an den Kassen, ließ aber die Literaturkritik aufhorchen. So ganz anders war der Stil dieses Erstlings. Nichts von breit ausgemalter Sozialromantik. Stattdessen eine Sprache, die an Virginia Woolf geschult schien und auch an James Joyce erinnerte. Clarice Lispector selbst hat Katherine Mansfield als eines ihrer bestimmenden frühen Leseerlebnisse genannt. Ihr eigenes wildes Herz hatte sie da schon in eine konventionelle Ehe mit einem Studienkollegen und späteren Diplomaten gezwängt. Sie folgte ihrem Mann auf die Stationen Neapel, Bern und Washington. Zurück ließ sie eine prekäre Familiengeschichte und eine zweite Heimat, nach der sie sich immer sehnen

sollte. Ihre Familie teilte all die Bitterkeit und das Unglück vieler jüdischer Einwanderer. In den Revolutionswirren nach dem Ersten Weltkrieg wurden ihre Angehörigen von russischen Soldaten überfallen und emigrierten schließlich nach Brasilien. Nur wenige Monate alt, kam Lispector 1920 mit ihren Eltern und zwei älteren Schwestern im tropischen armen Nordosten Brasiliens an. Aus Chaia, wie sie zuerst geheißen hatte, wurde Clarice. Von einem kleinen Ort im Staat Pernambuco zog die Familie bald nach Recife und, als Clarice 14 war, nach Rio. Der Vater, ein begabter Mathematiker, konnte in Brasilien nur schwer Fuß fassen und arbeitete als fliegender Händler. Dennoch genoss Clarice eine sorgfältige Ausbildung. Sie studierte Jura.

Eine Art Doppelleben führte die Autorin, die ihre Biographen als „einsame Wölfin“ beschreiben, in den Jahren an der Seite ihres Diplomatenhemanns. Zwei Söhne gebar sie, artig servierte sie Tee, war unglücklich und schrieb. Das konnte auf Dauer nicht gut gehen. 16 Jahre und fünf Romane und Erzählbände später brach sie aus der Ehe aus und kehrte mit den beiden Söhnen ins geliebte Rio zurück. Ihr literarischer Ruhm wuchs ebenso wie ihre Scheu vor der Öffentlichkeit. Nachdem sie, die ohne Schlaftabletten keine Ruhe mehr finden konnte, ihr Bett versehentlich mit einer Zigarette entzündet hatte und durch den Brand entstellende Narben davon trug, ging sie kaum noch aus. Nicht nur diese biographische Koinzidenz lässt den deutschsprachigen Leser an Ingeborg Bachmann denken. Der Grundton der tragisch ausgesetzten menschlichen Existenz bestimmt, vielfältig gebrochen, ihr Werk. Fremdheit war ihr eine existenzielle Erfahrung. Als sie auf dem Weg zu ihrem Mann die Sphinx in Ägypten besichtigte, notierte sie in ihrem Reisetagebuch: „Ich kann sie nicht ergründen, aber sie mich auch nicht.“ Zehn Jahre nach dem Brand starb die Autorin 1977 an Krebs und wurde auf dem jüdischen Friedhof von Rio beigesetzt.

In Brasilien ist Clarice Lispector Kult. Ihre enigmatische Persönlichkeit, gepaart mit ihrer Schönheit, die Künstler wie Giorgio de Chirico zu Porträts inspiriert hat, ihrem Glamour und ihrer Scheu, sich preiszugeben, machten sie schon zu Lebzeiten zu einer Legende. Ihr literarisches Werk erlebt derzeit in portugiesisch- und spanischsprachigen Ländern eine Renaissance. 50.000 Brasilianer besuchten die Gedächtnisausstellung, die nach Brasília, Rio und Sao Paulo 2012 im Gulbenkian Museum in Lissabon landete. Auch junge brasilianische Autoren beziehen sich gerne auf Lispector und ihren minimalistischen Stil. Die Cariocas betrachten Clarice, die sich ein Leben lang fremd



gefühlt hat und sich doch nichts sehnlicher wünschte, als dazuzugehören, als eine der ihren. Ihr Verlag veranstaltete in Rio anlässlich der Neuauflage ihrer Werke im Mai 2010 ein zweitägiges Fest. Das ist umso bemerkenswerter, als sie sich dem Publikum nie angebotet hat. „Soweit ich weiß, habe ich niemals Konzessionen gemacht“, sagte sie am Ende ihres Lebens. Ein junger Amerikaner legte 2009 die maßgebende Biographie vor: Benjamin Moser **Why this World (Clarice Lispector. Eine Biographie)**. Schöffling 2013, Übers. Bernd Rullkötter). Eine andere Biographie trägt den Titel eines Gedichts der Autorin: „Ich bin ein Fragezeichen“. Alles wurde ihr fragwürdig, der Alltag, die Welt, die Liebe und vor allem sie selbst. „Solange ich Fragen habe, auf die es keine Antworten gibt, werde ich weiter schreiben“, lässt sie den Erzähler in einem ihrer Romane sagen. Minutiöse Innenansichten sind ihr Markenzeichen. In ihren handlungsarmen Romanen beschreibt sie feinste Schwingungen der Interaktion ihrer Figuren mit ihrer Umgebung. Während sie selbst jedem bewussten Stilwillen misstraute und vielmehr dem automatischen Schreiben, der Intuition, vertraute, können sich ihre Leser dem zugleich suggestiven und quälenden Lispector-Sound kaum entziehen.

In Deutschland haben die Verlage Suhrkamp und Rowohlt in den 1980er und 1990er Jahren die meisten ihrer Werke herausgebracht, einige in den vorzüglichen Übersetzungen von Curt Meyer-Clason. Bis vor kurzem war lediglich der Roman **Der Apfel im Dunkeln** (1998) bei Suhrkamp lieferbar. Jetzt sind die beiden ersten Romane Lispectors in nachbearbeiteter Übersetzung beziehungsweise als deutsche Erstausgabe erschienen. Beide kreisen um weibliche Grenzerfahrungen, im zweiten Roman, **Der Lüster** (Übers. Luis Ruby), bis hin zu inzestuösen Spielereien mit dem Bruder. Einen guten Einstieg bieten auch die Feuilletons, **Crônicas** genannt, die Lispector zwischen 1967 und 1973 allwöchentlich für die Zeitung *Jornal do Brasil* schrieb und die ihr Verlag posthum als Buchveröffentlichung unter dem Titel

A descoberta do mundo (Welterkundung) herausbrachte. Eine deutsche Auswahl erschien in *die horen*. Die brasilianische Zeitung hatte der damals schon Berühmten Themen und Umfang völlig freigestellt. Es ist kein eigentlich journalistisches Schreiben, das in den **Crônicas** ausgebreitet wird. Vielmehr sind sie eine Art Probebühne für Lispectors Erzählungen und Essays. Ihrem selbstreferentiellen und fragmentarischen Schreiben kommt die Form der lockeren Alltagsbeobachtungen, der Erzählungsversatzstücke und Gedankensplitter zu existenziellen Grundfragen sowie zum Prozess des Schreibens entgegen. Der Leser nimmt Einblick in das Laboratorium einer der bedeutendsten Schriftstellerinnen des lateinamerikanischen Sprachraums im späten 20. Jahrhundert. Dem Übersetzer macht Lispector es nicht leicht. Ihr scheinbar einfacher, knapper Stil, fern aller tropischen Üppigkeit, will geduldig entfaltet werden. Ob wir mit Clarice in den gezähmten Dschungel des botanischen Gartens von Rio eintauchen, mit einer Unbekannten ins Meer schreiten, das die Autorin von ihrer Wohnung im Stadtteil Leme aus vor Augen hatte, oder das schwarze Pferd aus ihrem Inneren herantraben sehen, immer ist ein Subtext mitzulesen, der sich nur dem Geduldigen enthüllt.

Selten wird der doppelte Boden einer abgründigen Alltäglichkeit so sinnfällig wie in der Passage über die Küchenschaben, in der Lispector eines ihrer bevorzugten Motive aufgreift. In ihrem zentralen Roman, **Die Passion nach G.H.** (Suhrkamp 1990, Übers. Christiane Schibbers und Sarita Brandt), wird die gewaltsame Inbesitznahme des Anderen in Liebe und Tod bis zum Verzehr der Schabe auf die Spitze getrieben, eine radikale Epiphanie. Nicht zuletzt in dieser Geschichte sehen viele eine Verwandtschaft Lispectors mit Franz Kafka. Doch dieser späten Nachfolgerin ist der Weg in die Parabel verwehrt. Die Geschichte vom Leben und Sterben Macabéas, der schlichten Doppelgängerin der Autorin aus dem brasilianischen Nordosten in Lispectors letztem Roman **Sternstunde** (Suhrkamp 1985, Übers. Curt Meyer-Clason), wird immer wieder vom Raisonement des personifizierten Erzählers unterbrochen. Jede Identifikationsmöglichkeit verweigert sich dem Leser. Es gibt nichts Selbstverständliches.

Edith Werner ist freie Autorin mit dem Schwerpunkt Reiseliteratur. Die Internetseite ihres Weltreiseprojekts: www.edithwerner.com. Für *die horen* (240/2010) hat sie eine Auswahl der **Crônicas** von Clarice Lispector unter dem Titel **Radikal subjektiv** zusammengestellt und übersetzt. Aus der Zeitschrift *die horen* stammt auch dieses Porträt, das für die *LiteraturNachrichten* leicht bearbeitet wurde.